werden". Der kundige Gelehrte gibt denn auch einen besonderen Kräuterbericht für Liebhaber der Arzenei:

„Die sich auf Kräuterei verstehn,
Die werden Tag und Stund ansehn,
Wann jedes soll gewartet (gepflückt) sein.
Das eine will den Mondenschein,
Das andere will sein eingetragen,
Recht zwischen Unfrer Frauen Tagen
(Mariä Himmelfahrt und Mariä Heimsuchung)
Nehmt auch den Mond hier wohl in Acht,
Welch Kraut hat nicht durch ihn was Macht!"

Das Wunderbuch erklärt:

„Die ersten 7 Tage sein
Allen vor zarte Kinderlein.
Die andere 7 Tag hieran
Gehn Freier und Jungfrauen an.
Das dritte Teil vom Mondenschein
Soll vor abgegehnde Jahre sein.
Das letzte Teil voll Dunkelheit
Belangt die alten kranken Leut.
Der so sein Kraut versammeln wird,
Der hat hierinnen doktoriert."

Insbesondere sollen die Kräuter ihre Kraft zu Johannis entfalten. Dann verscheuchen vor allem Knoblauch, Beifuß, Eisenkraut, Lavendel und Rittersporn die Unholdinnen. Noch in christlicher Zeit huldigte man diesem Aberglauben aus dem germanischen Heidentum und bot diese Kräuter auf besonderen „Blumenmärkten" am Johannisabend an. In Köln bekränzten die Frauen sich gar mit solch duftenden Kräutern, wie es uns der italienische Dichter Petrarca in seiner Reiseschilderung um 1330 erzählt. Im westfälischen Sauerlande meinte man, daß sich am Johannestage, und zwar um 12 Uhr mittags, unter dem „Dragun" (einer in der Küche gebrauchten Beifußart) kleine Kohlen fänden, die gut seien gegen die Krämpfe der Kinder.

Ueberhaupt kommt der Glaube an die Lebenskraft des Junimonds darin zum Ausdruck, daß man meinte, die in diesem Monat geborenen Kinder gerieten besonders gut. Nach dem genannten Nürnberger Wunderbuch sollen sie „ein scharf und subtil (feinen Geist) oder gut Gedächtnis haben, hohen Verstand und recht ernsten Mut, halten sich gemeiniglich ehrbar, sind eines redlich-aufrichtigen Gemüts, nach Ehr und Lob strebend, sind Leichtfertigkeit, Schwelgerei, Fressen, Saufen und den Lastern feind, lieben hingegen die Wahrheit, halten über der Gerechtigkeit, haben ziemlich gut Glück, so doch wandelbar und unbeständig."

Das Sinnbild der Jugend, die Rose, ist die eigentliche Blume dieses Monats. Ihr war im Westen der Tag des hl. Bischofs Medardus am 8. Juni gewidmet. Er stiftete schon zur Zeit der Merowinger im 5. Jahrhundert das noch heute in Frankreich gefeierte Rosenfest. In der Gemeinde Salenen, wo sein Geburtsschloß steht, wird das bravste Mädchen als Rosenkönigin in der Medarduskapelle gekrönt und geehrt.

Medardus gilt wie der Tag der Siebenschläfer am 27. Juni als ganz besonders gefährlicher Wettertag. Die durch die Jahrhunderte gereifte Erfahrung unserer Altvorderen hat in einer auffallend großen Zahl von Bauernregeln festgehalten, „wie an Medardus das Wetter fällt, es bis zum Mondesschluß anhält". Dagegen: „Wenn es Sankt Veitstag (15. Juni) regnet, so soll das ganze Jahr fruchtbar sein". Der letztere Tag hat in dem Verlauf des Juni eine besondere Rolle. Nach ihm werden die Stangenbohnen, die am 15. Juni blühen, „Veitsbohnen" oder „Fitzebohnen" genannt. Und doch war die in ganz Deutschland gefürchtete alte heidnische Gottheit, nach der man die bekannte Krankheit genannt hat, gar nicht deutscher Herkunft. „Swantewit" war ein Wendegott, dessen Tempel zu Arkona auf der Insel Rügen stand. Die Missionare des Klosters Corvey waren es, die um 840 an seine Stelle das Andenken eines Märtyrers aus der Diokletianischen Christenverfolgung setzen, den hl. Vitus (französisch: St. Guy, tschechisch: Svato Vit), der dann unser Nothelfer gegen Feuer und Blitz wurde.

In die Woche nach dem Veitstag fällt der große Wendepunkt des Jahres. Da „gehet die majestätische Sonne in das vierte himmlische Zeichen ein, der Krebs genannt. Das ist ein kalt und feucht Zeichen, gehöret dem Wasser zu, mitternächtisch, phlegmatisch und unlust, herrscht in dem Menschen über die Brust, Magen, Lungen, Nipp und Milz". Kein Wunder, daß man diesen Tag der Sonnenwende für recht unheilvoll auch in anderer Hinsicht hielt. Um die zu dieser Zeit in den Lüften schwärmenden bösen Geister zu verscheuchen, brannte man die Johannisfeuer ab.

Vom Zeitungsberuf.

Wir lesen im Unterhaltungsblatt der recht gediegenen u. vielseitigen Wochenschrift des christlichen Metallarbeiterverbandes folgende niedlichen Redakteurgeschichten:

Warum die Zeitungsredakteure in den Himmel kommen!

Der Redakteur starb. An der Himmelspforte klopfte er an und wartete auf Einlaß. Der hl. Petrus steckte den Kopf durch das Schiebfenster und fragte: „Wer bist du und was warst du?" Der Redakteur antwortete: „Ich heiße Schwuppdich und war Redakteur, und bitte dich, mich in die himmlischen Freuden eingehen zu lassen!" „Redakteur bist du", rief Petrus, „Redakteur und du wagst es, überhaupt an der Himmelspforte anzuklopfen, du, der du so oft falsche Meldungen brachtest, die Menschen ärgertest, schadenfroh spottetest — nein nein du gehst erst zur Abbüßung deiner Strafen ins Fegefeuer!" Gott Vater der zufällig vorbeikam legte sich aber ins Mittel und sagte: „Laß gut sein Petrus! Redakteure brauchen nicht noch erst ins Fegefeuer. Die büßen auf Erden schon alle ihre Sünden ab. Die armen Kerle haben ja die reinste Hölle auf Erden!" Stolz marschierte der Redakteur an Petrus vorbei in den Himmel hinein. Und was ihm die bösen Verleger auf Erden an Gehalt zu wenig gegeben hatten gab ihm der liebe Gott dreifach zurück. Und so kommt es, daß die Redakteure ein Freibillet für den Himmel haben.

Der Trinkspruch.

Der Herausgeber eines deutschen Witzblattes feierte seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Während des Festessens klopfte ein bekannter Kritiker ans Glas, erhob sich und sagte herzlich: „Meine Damen und Herren! Trinken wir auf die Gesundheit unseres lieben Jubilars und hoffen wir, daß er ebenso alt wird wie die Witze in seinem Blatt!"

Frage und Antwort.

Der Redakteur einer Londoner Wochenschrift erhielt eines Tages von einem ihm unbekannten Herrn namens Hecklepemm ein Gedicht mit achtzehn Strophen und der Ueberschrift: „Warum bin ich nicht tot?" — Der Redakteur schrieb an Herrn Hecklepemm: „Sehr geehrter Herr! Sie sind nicht tot; weil sie mir das Gedicht per Post gesandt haben, anstatt es persönlich zu bringen."

Die Rundfrage.

Vor einiger Zeit fragte ein italienisches Blatt seine Leser: „Welche Bücher haben Ihnen in Ihrem Leben am meisten fortgeholfen?" Ein Leser schrieb als Antwort: „Das Kochbuch meiner Mutter und das Scheckbuch meines Vaters."

Selbsterkenntnis.

Eine kleine ungarische Zeitung brachte neulich folgenden Nachruf auf einen soeben verschiedenen Bürger der Stadt: „Herr Högedy hat viel in seinem Leben gelitten; er war Abonnent unserer Zeitung von ihrer ersten Nummer an."

Allmacht.

Was die Presse nicht alles kann! Stand da neulich in einer amerikanischen Zeitung zu lesen: „Raummangels wegen müssen diese Woche eine Reihe von Geburten und Todesfälle zurückgestellt werden."

*

Ein Wirtshaus im Baumstamm.



Das Wirtshaus „Big Tree Inn"

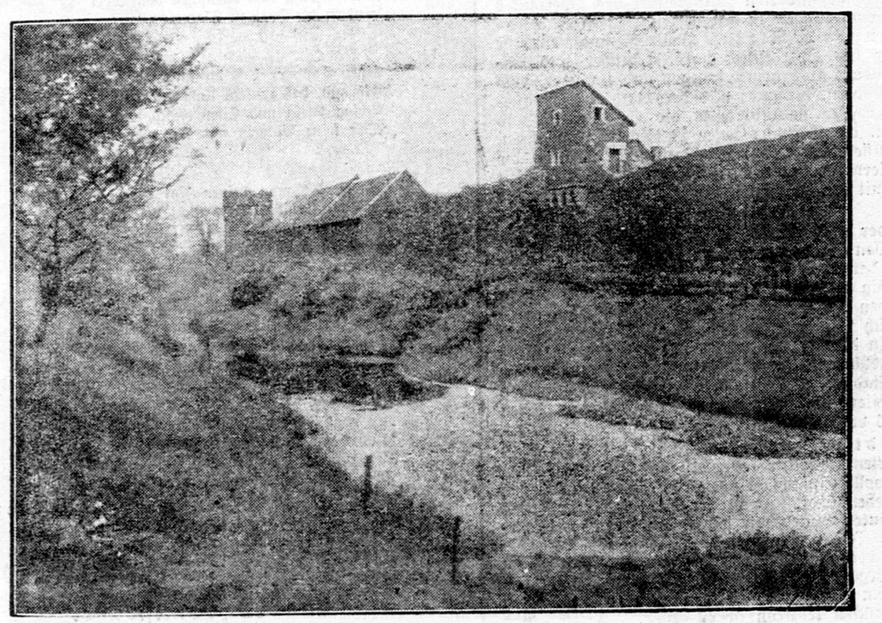
im Staate Washington (N. S. A.) befindet sich im Stamme eines zweitausend Jahre alten riesigen Rotholzbaumes. Der Speisesaal zählt zu den eigenartigsten Sehenswürdigkeiten der Staaten. Unser Bild zeigt den oberen Teil des einst 100 Meter hohen Stammes umgestürzt, während der untere Teil noch aufrecht steht.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heinrich Staab.
Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

Heimatvolk und Heimatflur

Liebe zu Volk und Vaterland — Deutsche Treue am Deutschen Rhein

3. Jahrgang Nr 22 | Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung | 6. Juni 1928



Alte Stadtmauer in Zons am Rhein.

An einem Pfingstmorgen.

Von A. Gotes.

Herrlicher Pfingstmorgen,
Der du lächelnden Angesichts
Der Erde dich neigst:
Sei mir gegrüßt
Mit der Glocken Feierklänge,
Dich auf leichten Schwingen
Der Lenzwind trägt
An mein lauschend Ohr. — —
Ich preise dich
Mit der Lerche Jubelhymnen,
Mit der Wachtel bescheidenem Ruf,
Mit der Nachtigall seligen Tönen. —
Huldigend dient dir
Der Blumen endloser Flor,
Und der Falter leichtbeschwingter
Tanzender Reigen
Erfreut sich deines Lichtes
Köstlicher Fülle.
Auf Auroras goldenem Wagen
Nahst du der Erde
Und Welten der Sterne
Und Mondes Geleucht
Erbleichen vor deiner Prachtz

Denn du bist ganz Licht,
Und mit urein'gen Geistes
Unendlicher Kraft
Erfüllst du das All
Und jegliche Kreatur.
— — — — — — — — — —

O Pfingstmorgen!
Anbetend neig ich das Haupt,
Da mich umweht
Des Schöpfergeist's heiliger Odem. —

*

Das Nahetal.

Wer die Nahe sah,
Bleibt, der Nahe fern,
Der Nahe nah,
Denn schön ist's da!

sagt Viktor v. Scheffel. — Wer den Rhein sah und die Mosel, die Ahr, die Lahn und die Sieg, muß auch die Nahe gesehen haben, damit ihm nicht ein gewaltiger Akkord in der rheinischen Landschafts-Symphonie fehlt!

Zahlreich reihen sich die sauberen Orte am Flußufer auf. Bizarre Felsbildungen wechseln ab mit bewaldeten Kuppeln und gepflegten Rebenhängen; dann wieder

schlängelt sich die Nahe durch Wiesenmatten und wogende Getreidefelder, indes Burgen und Schlösser erinnerungsschwer herabblicken. Schloß Dhaun und Kyrburg, gewaltig in der Ausdehnung, überraschend in der Art ihrer Anlage, dann Callenfels, in Fels gehauen und erschütternd in der Hilfslosigkeit seiner Trümmer, und weiter der Wald, darin der Friede wohnt und die Einkehr in sich selbst, und immer wieder die Städtchen und Dörfer: Nerheim, Duchroth, Sobernheim, Simmern, Kirn und wie sie alle heißen, in denen die Versonnenheit daheim ist, in denen kunstfreudiger Bürgerfleiß wohnt, der verschwiegene Häuserwinkel und prachtvolle Kirchen baute, der dem steinigen Boden die Rebe abringt und in Dämmerstunden in Behaglichkeit hinter seinem Glase sitzt und sich ausruht von seinem Tagewerk! Ja die Bewohner des Nahetales haben von allem etwas gemein, die Heiterkeit von den Rheinhessen, die Verschlossenheit von den Leuten vom Hunsrück, die Herbheit vom Eifelvölkchen und die Treue und den Schalk vom weiten rheinischen Volke. Und arbeitsfroh ist der Bewohner des Nahetales: er schuf die bestbekannte Lederindustrie, die in Kirn gegipfelt, er bestätigt sich in der Stein-, Eisen und Holzindustrie und weckte die zahlreichen Schleifereien, darin Halbedelsteine verarbeitet werden, ins Leben.

Doch wenn einem das Nahetal ins Gedächtnis auftsteigt, gipfeln trotz dieser geschilderten Talschönheit des Oberlaufes der Nahe alle Erinnerungen in den beiden Bädern Kreuznach und Münster a. Stein. Vielleicht sind einzelne Landschaftsbilder des Oberlaufes charakteristischer und eindrucksvoller, vielleicht auch abgeschlossener und typischer, doch in den beiden Bädern, die ganz aus der Landschaft herauswachsen, die sich eng an sie anschließen, die leben von ihr und alles daraufetzen, die Eigenart jener Landschaft zu wahren, vereinigt sich pulsierendes Leben mit Naturverbundenheit, die Kraft der Gradierwerke und Wasserräder mit der Lieblichkeit des Tales und mit der Würzigkeit und Heilkraft der Luft, die das Tal erfüllt.

Voller Wunder und Winkel ist das alte Kreuznach mit seiner stilvollen Kirche, die eine barocke Turmhaube trägt, und der Brücke, darauf sich die bekannten Brückenhäuser naseweis und vorwitzig angesiedelt haben. Sie schauen den ganzen Tag dem Rauschen des Flusses zu, daran sich die Häuser anschmiegen und sich so nahe über das Ufer hervorbeugen, daß durch das Angeln der Bewohner aus den Fenstern ein überaus prächtiges Idyll entsteht. Winklig und versonnen sind die Straßen der Altstadt. Hell liegt die Sonne auf dem holprigen Pflaster und klettert die spitzgiebligen Häuser hinan, deren Gipfel alle etwas vorgekragt sind.

Die Neustadt aber mit ihrem Kurgarten, der ein Meisterwerk der Gartenarchitektur bedeutet, und mit ihrem Kurhause, dessen stilvolle Einfachheit überrascht, leitet zum frohen Kur- und Badeleben über. In breiter Behäbigkeit lacht das Kurhaus und lauter Blüten mit seiner Außenfront dem Beschauer entgegen. Indes schwingen Musikklänge des Kurhausorchesters durch den Park. Gäste und Kranke lustwandeln über gepflegte Wege, und die Nahe ist der nimmermüde Geselle, der in einem fort durch den Garten rauscht und den viele zierliche Brücken lenzfroh überspannen. Dieses Bad Kreuznach hat sich über eine alte und reiche Geschichte hinweg, die in der Ruine Kauzenburg einen stummen Zeugen hinterlassen hat, zum bedeutendsten Radium-Solbad Deutschlands entwickelt, und weithin berühmt sind seine Heilerfolge bei Gicht und Rheumatismus.

Und dann Bad Münster a. Stein, das alte Solbad, zu dem man von Kreuznach aus in einer halben Stunde durch das Salinental mit seinen großen Gradierwerken, seinen schaufelnden Wasserrädern und seinen hohen bewaldeten Berghängen gelangt. Trutzig steilen aus der Nahe die beiden Porphyrfelsen Rheingrafenstein mit spärlichen Burgtrümmerresten und der Rotenfels auf, an dessen Hang ein blumiger und spritziger Wein wächst. Beiden Felsen gegenüber träumt die Ebernburg, der ehemalige Sitz Franz von Sickingens, von seiner reichen Vergangenheit, die bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht, die von den Saliern zu denen von Sickingen kam, bis sie 1869 geschleift, dann wieder aufgebaut und etwa 100 Jahre später in Schutt gelegt wurde. Eine prachtvolle Sicht hat man von Burgberge aus in die Schönheiten des Nahetales, auf den Rheingrafenstein und die zu Füßen liegenden Häuser Münster am Stein. Auf der anderen Seite schaut man auf den Ort Elbernburg hinab, dessen rotes Dächermeer in der sich harmonisch einfügenden Kirche seinen Abschluß findet. Mit Ebernburg beginnt die Verträumtheit und Lieblichkeit der bayrischen Städtchen und Dörfer. Doch auch vom Rheingrafenstein ist die Aussicht überwältigend auf das sich im Tale hinschmiegende Bad mit seinem Gradierwerk und weiter auf Kreuznach, die Ebernburg und das in der Ferne liegende gesegnete wellige Bayernland.

Jetzt bliebe noch das untere Nahetal zu verzeichnen Bretzenheim, das in Obstbäumen eingeruhet ist und mit seiner romantischen Kirche ins Land hineingrüßt, Laubenheim, das den köstlichen Laubenheimer auf seinen Höhen reifen sieht und Münster vor Bingerbrück, mit all seinen übereinandergetürmten Dächern. Dann folgt der Ausklang des Tales bei Bingen und die Vereinigung der Nahe mit dem Rhein.

P. Backes.

*

Sonnenstäubchen.

Neue Bierzeiler.

Wie seltsam ist's, daß wir oft Fremden zeigen,
Was unser Herz im tiefsten Grund bewegt,
Wie wir dem liebsten Menschen scheu verschweigen,
Der zu der Last noch schwer die Stummheit trägt.

✦

Was Schicksal zertritt und Feuer verzehrt,
Muß wohl vom Staube stammen.
Edles Metall und Menschen von Wert
Läutern die heiligen Flammen.

✦

Einen Hammer hast du in deiner Kraft.
Gib acht, daß er kein Unheil schafft!
Schlag Stein und Eisen, Gold und Erz,
Aber keine Blumen und kein Herz.

✦

Warte, bis man deinen Rat begehrt,
Daß du fremde Kreise nicht verletzest.
Halte dich und deine Arbeit wert,
Denn man schätzt dich nur, wie du dich schätzest.

✦

Das ist die adligste Ritterlichkeit,
Das zwingt des Lebens wilde Gewalten:
Kraft, von schonender Liebe gehalten,
Liebe, durch hemmende Kraft gefeit.

✦

Es liegt so viel Wehmut über den Alten,
Und wenn sie lächeln, so tut es weh.
So rührend leuchtet's aus Runzeln und Falten,
Wie Wintersonne auf Feldern voll Schnee.

Ilse Franks.

*

Die Aufhebung des Regularherrenklosters an der Brückstraße.

Von Jos. Vinc. Grunau.

Zu den ältesten Niederlassungen auf Neußer Boden gehört diejenige der Regularherrn nach der Regel des hl. Augustinus. Ihre Gründer waren einige Mitglieder des Kölner Domkapitels, welche im Jahre 1181 das Bedürfnis empfanden, sich zu gemeinsamm Leben aus der Welt zurückzuziehen.

Zur Ausführung dieses Beginnens wählten sie ein dem Kölner Stift gehöriges, vor dem Obertore zu Neuß gelegenes Gut, wo sie über 400 Jahre in engster Verbindung mit der Stadt St. Quirinus, deren wechselvolles Schicksal gute wie schlimme Tage teilte.

Erzbischof Philipp von Heinsberg erteilte der neuen Gemeinschaft die oberhirtliche Genehmigung und bestätigte als erster Probst den Domherrn Siegewin und teilte ihm Ländereien der Erft entlang zu. Im Jahre 1195 erweiterte Erzbischof Adolf diesen Besitz und teilte die Erftfischerei zwischen den Regularherrn und der Abtissin des Quirinusstiftes.

Da Disziplin und Zucht im Obertorkloster gesunken, berief 1398 Erzbischof Friedrich von Köln aus Zwolle „Brüder vom gemeinsamen Leben", welche unter tüchtiger Leitung eine neue Blüte des Konvents hervorbrachten.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts schloß sich das Kloster der berühmten Wirdesheimer Congregation an und führte seine Reformation in deren Sinne durch.

Als im Jahre 1475 der gewalttätige Burgunder Karl der Kühne gen Neuß zog und neun Monate lang die Stadt mit allen grausamen Mitteln damaliger Kriegskunst belagerte, schlug derselbe gerade im Baumgarten des Klosters seine Zelte auf und diese wenig freundliche Nachbarschaft brachte naturgemäß dem Anwesen großen Schaden und arge Zerstörung.

Schon damals hatte man den Vorschlag gemacht, das Gebäude niederzulegen, um dem Feinde einen Stützpunkt zu nehmen, was aber an starkem Widerspruch scheiterte. Dagegen nahm man alles Blei von den Dächern und benutzte es zum Gießen von Kugeln. Weile Bäume wurden gefällt, um Brennvorrat für die Wintertage zu bekommen. Endlich zerstörte man zwei im Hammfeld und links der Erft gelegene, zum Kloster gehörige Höfe.

Von den Regularherrn blieb nur der Unterprior Reiner Eggerad mit drei Chorherrn und einigen Brüdern im Kloster, während die anderen in der Stadt bei befreundeten Klöstern Unterkunft suchten.

Nachdem dann das Beginnen des kühnen Herzogs gescheitert und er unverrichteter Sache, dank der Tapferkeit und Ausdauer der Neußer Bürgerschaft abziehen mußte, kamen wie für die Stadt, so auch für das Obertorkloster neue Tage der Blüte.

In jener Zeit entstand in diesen Klostermauern das für die damalige Zeitgeschichte bemerkenswerte „Chronicon magnum belgicum", das einen Auszug aus der großen Geschichte der Niederlande bedeutet, die ein älterer Ordensbruder vorher in Lüttich verfaßt hatte.

Nach einem Jahrhundert der Ruhe und Blüte, zogen sich mit dem Truchsessischen Kriege, 1583—1587, neue düstere Wolken über der Stadt Neuß und auch über dem Obertor-Kloster zusammen. Als Kurfürst Gebhard II. von Köln vom Glauben abgefallen und Papst Gregor XIII. ihn seines Amtes entsetzt und exkommuniziert hatte, ergriff der eroberungslustige Graf Adolf von Neuenahr, die dem am 23. Mai 1583 vom Domkapitel erwählten neuen Erzbischof Ernst, Herzog von Bayern getreuen Lande, mit grimmiger Fehde. Der neue Herr war auch am 10. Juni nach Neuß gekommen und die Stadt huldigte ihm. Als dann Adolf von Neuenahr hintereinander die Orte Hüls, Uerdingen und Bedburg eroberte und auf Neuß marschierte, beschloß der Rat der Stadt, daß vor dem Obertor gelegene Kloster völlig zu zerstören, damit es bei einer voraussichtlichen Belagerung dem Feinde nicht als Stützpunkt dienen könne. Die im Kloster Marienberg untergebrachten Kostbarkeiten des Obertorklosters gerieten in die Hände der Feinde, nachdem man den Bewohner, den Regularherrn Hyronimus Zons durch Bedrohung am Leben zur Herausgabe gezwungen. Die Regularherrn fanden einstweilen bei den Minoriten eine gastliche Freistatt, bis sie, da hier der Raum zu enge wurde, auch in der Stadt eine pestartige Krankheit wütete, vom Generalprior des Ordens in das Kloster „Herren Leichnam" zu Köln berufen wurden.

Nachdem dieser böse Krieg, der mit der Wiedereroberung von Neuß durch Herzog Alexander Farnese und dem ungeheueren, damit verbundenen Stadtbrande am Jacobustage 1586, der fast die ganze Stadt in ein rauschendes Trümmerfeld verwandelte, ein trauriges Ende gefunden, ging der von großem Eifer beseelte Kurfürst Ernst daran, das kirchliche Leben in Neuß, das unter dem reformatorischen Einfluß der feindlichen Besatzung stark gelitten, wieder zu heben. So ließ er zerstörte Kirchen und Klöster neu erstehen und gab 1587 auch den nach Köln übergesiedelten Regularherrn die Weisung, wieder an die alte Stelle ihrer Wirksamkeit zurückzukehren.

Als neuer Prior zog mit ihnen in Neuß ein Werner Breuer aus Titz im Jülicherland, der verdiente Verfasser der Annales Novesiendes, der auch ein Werk über sein Kloster schrieb.

Die alte Klosterstätte vor dem Obertor war verwüstet und so fanden sie einstweilen in einem Privathause Unterkunft, bis sie an der Brückstraße 1601 eine Baustelle erwarben und 1603 mit dem Klosterbau begannen. Am 11. Sept. 1607 gab Weihbischof Theod. Riphan, ein geborener Neußer, ihrem neuen Gotteshause die feierliche Weihe.

Für das von der Stadt selbst zerstörte Kloster vor dem Obertor, erhielt man nur eine mäßige Entschädigung durch Verzicht auf einige alte kleine Reste und die Hergabe eines Busches zu Stüttgen bei Grimlinghausen und Freigabe von allen Lasten.

Unter der umsichtigen und energischen Leitung des Priors Johannes Nanta ging das wiederbegründete Kloster einer neuen Blütezeit entgegen. Das Gedeihen sollte allerdings nicht sehr lange anhalten, denn mißgünstige Elemente, die es auf das Vermögen der Klostergemeinschaft abgesehen, wußten auf Grund arger Verleumdungen, im Jahre 1623, die Aufhebung des Klosters zu Rom durchzusetzen.

Waren auch schon länger Gerüchte durchgesickert, denen man keine Bedeutung beilegen zu müssen glaubte, so traf doch ganz unerwartet, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, die Kanonne der Regularherren die Kunde, daß sie aufzulösen sei. Verleumdungen schlimmster Art, genährt von mißgünstigen und auf das Vermögen des Klosters habgierige Kreise der Heimat, hatten es in Rom erwirkt, daß Papst Gregor XV. durch ein Breve vom 6. August 1622 den Neußer Konvent auflöste, die Insassen dem gleichen Kloster „Herren Leichnam" in Köln überwies und das Vermögen zwischen diesem und der Erzbruderschaft vom hl. Kreuz, welche bei den Kapuzinern in Köln bestand, überwiesen wurden.

Ueber den Ursprung dieser offenbaren Intrigue hat lange ein unaufgeklärtes Dunkel geherrscht, bis Dr. Heinr. Faust auf Grund seiner Studien im Staatsarchiv zu Osnabrück nach dort gefundenen Briefen festgestellt, daß der kurkölnische Obersthofmeister Graf Fz. Wilh. von Wartenberg die Interessen der Kreuzbruderschaft in Köln jedenfalls über Gebühr vertreten hat. Die betreffenden Schreiben wenden sich an die Regentin der spanischen Niederlande, wie an den mächtigen Kardinal Cueva, deren Unterstützung gegen die eingelegte Beschwerde der Neußer Regularherren erbittend.

Die gegen den Konvent erhobene Anschuldigung besagte, die Klosterherren ließen das Gebäude zerfallen, ihre Zahl sei verschwindend gering und zudem trieben sie sich in ärgernis-erregender Weise in der Stadt herum. Mit der Ausführung dieses Urteils wurde der Kölner Erzbischof Ferdinand vom Papste beauftragt und als Comisare wurden zur Vollstreckung ernannt der Generalvikar Schulkenius, der kurfürstliche Propst von Neuß, v. Hoen-Goldschmidt, und der Hofmarschall von Hoevelich. Diese taten denn auch den Klosterherren im Beisein von Rechtsbeistänben das päpstliche Breve mit dem Hinweis kund und zu wissen, daß man bei Nichtbefolgung des Gebotes die Angelegenheit dem „brachium saeculare", dem weltlichen Arm der Gerechtigkeit, übergeben werde. Dies war geschehen am 4. Juli 1623. Im Bewußtsein ihrer Unschuld weigerten sich die Insassen, das Kloster zu verlassen und so mußte der Magistrat der Stadt gegen die renitenten Herren in höherem Auftrag, vielleicht aber doch gegen das eigene Wollen, einschreiten.

(Schluß folgt.)

*

Im Wald.

Ein braunes Immlein sang, ihm war die kleine Brust
so voll von Sonne und voll Seligkeit
und leuchtendheller, wonn'ger Jugendlust.
Und alle kleinen Gräser weit und breit
und alle Moose, Kräuter, selbst der munt're Quell
sie lauschten diesem wonnigsüßen Lied
und sahen, wie das blaue Blümlein schnell,
das so versteckt und schüchtern sonst geblüht, — — —
sich reckte, streckte und mit gar so süßem Duft
den niemand jemals sonst an ihm gekannt,
erfüllte ganz die warme Sommerluft
und ganz das kleine, grüne Märchenland.
Es drang der süße Duft aus leuchtendem Blumenherz
zum Immlein, welches gar so fröhlich dann
Blaublümlein küßte leis' im Liebesscherz —
da hielt der grüne Wald den Atem an.

Hilde Koslowski.

*

Was das Volk vom Brachmond glaubt.

Von Dr. P. J. von Lone.

„Brachmond", so nannte der altdeutsche Kalender Karls des Großen den Monat, in dem man es unternahm, jene Felder umzubrechen, die bis dahin „brach" gelegen hatten. Wir nun nennen diesen Monat nach dem lateinischen „Junius" (oder „juvenis") den „Jugendlichen". In der Tat, „Juni" und „Jugend" sind sprachverwandt. Sie bezeichnen das Gleiche, die „Blüte". Wie ein altes Lied singt:

„Nun ist die Erde recht von Gott gebenedeit,
Nun ist die rechte Kraut-, Saat-, Blum- und Wurzelzeit,
Da jedes seine Kraft und seinen Saft erweist,
Wofür es in der Welt bei Menschen ist gepreist.
Nehmt darum selbige bei dieser Zeit in Acht,
Denn es wird euch hierdurch viel Nutzen eingebracht."

Daher nennt J. C. Thiemens Nürnberger „Wunderbuch" von 1867 den Juni die rechte Kräuterzeit „zum Destillieren" und meint: „Dieser Zeit seien sie in ihrer besten Kraft und kann das beste Oel und Arzenei daraus gesuchet und gemacht